

ZUM STÜCK

Mitten in der Sahara stürzt ein Flugzeug ab. Seine Pilotin überlebt. Ihr Wasservorrat reicht für acht Tage. Nun sitzt sie in der Wüste und versucht, ihr Flugzeug zu reparieren. Da gesellt sich ein Wesen von einem fremden Planeten zu ihr: der kleine Prinz. Er hat eine lange Reise hinter sich. Er verließ seine Heimat, denn dort war es nicht mehr heimatisch, die Liebe zu seiner Rose nicht mehr erlebbar und das immer wiederholte Putzen der Vulkane nicht mehr ausfüllend. Wie lebe ich das Leben? Was macht es aus? Wo gehöre ich hin? Grundsätzlich ist seine Unruhe und grundsätzlich sind seine Fragen. So macht er sich auf in die Ungewissheit. Dort begegnet er Gestalten, deren Beschäftigungen um Geld, Herrschaft oder Rausch kreisen. Sie alle versuchen, dem Chaos des Lebens zu begegnen, und beantworten die Frage nach dem Sinn, indem sie ihr Leben der einen Sache widmen. Für Zwiespalte, Zweifel, die Vielfältigkeit der Welt und ihre Entwicklung ist in diesen Systemen kein Platz. Ihr Selbst ist nicht mehr greifbar, es hat sich aufgelöst in ihrer Tätigkeit. Der kleine Prinz, der nach einem Freund genauso wie nach einer Heimat und Antworten auf die drängenden Fragen sucht, wird hier nicht fündig. Die Wesen, die ihm begegnen, scheinen

zu Freund:innenschaft nicht geschaffen. Ihre Auseinandersetzung mit der Welt ist ausschnitthaft und in ihrer Begrenztheit absurd und verzweifelt. Bezeichnend hierfür ist, dass der Prinz viel fragt, die anderen nichts. Ein Schmerz scheint ihn anzutreiben. Doch er ergibt sich dem Leid nicht, sondern initiiert eine Suche jenseits des eigenen, begrenzten Kosmos. Er will wissen, ob da nicht eine Überwindung des großen Gefühls der Einsamkeit möglich ist. Furchtlos ruft er in das All hinein: „Ich brauche einen Freund! Willst du mein Freund sein?“ Doch die Antwort bleibt aus, nur das Echo seiner Stimme Antwort haltt wider: „Ich bin allein.“ Die Pilotin ist ebenso alleine unter dem weiten Sternenhimmel und stellt sich Fragen, wie es der kleine Prinz tut. So passend ist der Prinz, so hilfreich in ihrer Einsamkeit, dass man versucht ist zu glauben, er sei gar nicht wirklich, sondern der Freund, den sich die Pilotin erfinden musste, um in dieser Welt, bewohnt von Rationalisten und Utilitaristen, zu überleben. Sie braucht dieses Wesen, das sich wundern kann und der Verlorenheit und Hoffnungslosigkeit nicht ohnmächtig gegenübertritt, sondern unbeirrt auf die Suche geht nach einem Halt.

Der Autor der Erzählung, Antoine de Saint-Exupéry, notierte einmal: „Wie soll man sich neu erschaffen? Wie das dicke Knäuel aus Erinnerungen entwirren und neu aufwickeln?“ Vielleicht mit diesem Wesen, das zum Partner wird, zum Überlebensgehilfen, einem Navigator auf der Suche nach sich selbst, einem Stellvertreter in der Begegnung mit der ach so unbegreifbaren Welt. Saint-Exupéry schrieb 1943 die Geschichte um die Pilotin (bei ihm ein Pilot) und ihre Begegnung mit dem kleinen Prinzen. Die Illustrationen, ebenfalls von Saint-Exupéry, kennt nahezu jeder, und sie prägen das niedliche, harmlose Bild der Erzählung. Doch eigentlich ist das irreführend, denn harmlos ist die Geschichte keineswegs. Sie rührt an den Grundfragen des Seins und Zusammenlebens. Der Prinz, so hell und lieblich man ihn auch gerne sehen möchte, ist ein zerrissenes Wesen. In ihm wühlt die Traurigkeit, ebenso wie die Neugierde und Unverzagtheit, die Welt zu entdecken – voller Hoffnung, dass es Liebe ist, die in ihr wohnt. Seine Einsamkeit ist die Triebfeder und die Erzählung eine Beschwörung der Wichtigkeit von Liebe und Freund:innenschaft, die jenseits allen Nützlichkeits- oder Effektivitätsdenkens den Kern des Lebens beschreibt.

Denn auch wenn Pilotin und Prinz sich trennen, ist es nicht das Gefühl der Einsamkeit, das zurückbleibt, sondern das der Möglichkeit des Verbundenseins. Saint-Exupéry, selbst Pilot und als solcher einstmals in der Wüste notgelandet, kannte sowohl die Einsamkeit als die engen, ihn prägenden und stützenden Freund:innenschaften. Er kannte die Stille der Wüste, die Phantasmen, die einem dort in Ermangelung von Wasser begegnen, er wusste um die Erzählungen, die sich um ihre Tiere ranken, und er liebte den Himmel, den er durchkreuzte und erblickte. Als er den *kleinen Prinzen* verfasste, lebte er im amerikanischen Exil, ein wenig einsam, ein wenig verbunden. Niemand ahnte, dass sein Plädoyer für die Freund:innenschaft zu einem der bekanntesten Werke überhaupt avancieren würde. Etwas pathetisch, aber deswegen nicht weniger wahr, notierte der Autor des *Kleinen Prinzen* ungefähr zu gleicher Zeit: „Mein Freund, ich brauche dich wie einen Berggipfel, auf dem man frische Luft tankt!“ Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

WIR HABEN DIE MÖGLICHKEIT, UNS ZU VERSÖHNNEN

Ein Gespräch mit der Regisseurin Lilja Rupprecht über die Proben zu *Der kleine Prinz*

Du probst gerade *Der kleine Prinz*. Wie kamst du dazu, gerade diese Erzählung auf die Bühne bringen zu wollen?

Ich kenne den *kleinen Prinzen* schon sehr lange und hegte auch immer eine Liebe zu ihm. Zwi-schendurch habe ich ihn, wie das manches Mal mit Lieben passiert, vergessen. In der letzten Spielzeit habe ich Sartre und Camus inszeniert, und da hat er sich wieder in mein Denken geschlichen – wie eine kleine Gallionsfigur des Existenzialismus, als kleiner Bruder von Hugo und Caligula.

Während der Proben dazu habe ich jeden Abend ein Kapitel aus dem *Prinzen* gelesen. Aus dieser Lektüre entstand das Bedürfnis, mich diesem Stoff in Gänze anzunähern. Mein Gefühl war, dass die Fragen: „Warum sind wir hier und was machen wir mit diesem unserem Dasein?“ in aller Einfachheit, humorvoll und poetisch in der Erzählung auf den Punkt gebracht werden. Dabei ist es ein heller, hoffnungsvoller Stoff, mit großer Strahlkraft und einem liebevollen Blick auf das menschliche Dasein. Es ist zwar ein kurzer Text, doch diese Kürze macht ihn nicht weniger all-umfassend.

Wie muss ich mir die Sinnsuche des kleinen Prinzen vorstellen?

Der kleine Prinz läuft alle Themen des Lebens, die man ablaufen kann, ab.

Die da wären?

Der Ursprung von allem ist wahrscheinlich das Alleinsein. Man wächst heran im Mutterbauch und ist allein, aber doch verbunden. Mit diesem Widerspruch kommt man auf die Welt und verbringt sein Leben. Dazwischen ist man damit beschäftigt, sich zu orientieren, das eine und das andere wertzuschätzen. Was bleibt, ist eine Sehnsucht nach Verbundenheit. Ich meine damit ein existenzielles Gefühl, das auf eine Verbindung hin in den Kosmos zielt, nicht nur die Verbindung zu einzelnen Menschen. Und so reist der Prinz von Planet zu Planet.

Es geht aber auch um Zeit, Dauer und Vergänglichkeit. Wie viel Zeit haben wir zur Verfügung? Was bleibt? Fülle ich diese Zeit mit den richtigen Dingen, Taten und Gedanken? Hoffnung und Angst sind die Begleiter:innen dieser Fragen. Der Prinz begegnet sehr unterschiedlichen Wesen bei seiner Suche nach Antworten. Er spricht mit einem Fuchs, einer Schlange, einer Rose und mit verschiedenen Planetenbewohnern. Der eine trinkt ganz viel, schämt sich dafür und versucht zu vergessen. Der andere ist König und will gern herrschen. Dann gibt es einen Geschäftsmann, der die Sterne zählt, um sie zu besitzen. Der

Geograf wiederum sortiert und kategorisiert, um ein System in dieses Wirrwar, als das die Welt uns erscheint, zu bringen.

Und dann ist da ein Pilot, der Freund des kleinen Prinzen.

Bei uns ist es eine Pilotin, die in der Wüste gestrandet ist, abgeschieden und einsam. Sie blickt in einen Sternenhimmel, in dessen Gegenwart man anfängt, sich Fragen zu stellen und manches Mal nach einem Freund zu sehnen. Sie sieht sich einer Reise zu sich selbst gegenüber, und als Begleiter hat sie den kleinen Prinzen. Vielleicht erschafft sich die Pilotin den kleinen Prinzen auch, um mit sich selbst in Kontakt zu kommen. Durch die Augen des Prinzen kann sie die Welt nochmal neu betrachten. Sie braucht diesen Freund. Auch sie fragt sich nach dem Sinn des Lebens und danach, was am Ende dieser ganzen Fragen wartet. Welche Schwellen und Ängste muss sie überwinden, um vielleicht die menschliche Existenz zu begreifen?

Der kleine Prinz wird häufig in die Kinderliteratur eingeordnet, du inszenierst es explizit nicht für Kinder.

Ich glaube, dass vor allem die Zeichnungen dafür verantwortlich sind, dass *Der kleine Prinz* als Kinderbuch gedacht wird. Wenn man einmal darauf achtet, begegnen sie einem übrigens ständig – an Körpern, auf Büchern, Dosen, Tassen, auf allem Möglichen.

Jeder kann etwas mit ihm anfangen, mit diesem traurigen, poetisch-lächelnden kleinen Jungen, der versucht, die Welt zu verstehen und der nicht richtig damit klarkommt, wie sie ist. Das ist erstmal eine ganz simple Geschichte, in der sich auch Kinder wiederfinden. Ich glaube aber, letztlich fühlen wir uns alle ein wenig wie der kleine Prinz – voller Verwunderung und Schmerz und Freude über die Welt.

In dieser Hinsicht ist die Widmung Saint-Exupérys interessant: Er widmet das Buch dem Kind, dass der Erwachsene einmal war. Die Fragen, die in der Erzählung aufgeworfen werden, sind so grundsätzlich, dass sie sicherlich Kinder berühren, für mich als Erwachsene aber immer noch nicht beantwortet sind: Was ist eigentlich der Sinn des Lebens? Wieso sind wir hier? Was bedeutet Freundschaft? Oder Liebe? Was ist daran so wichtig? Warum wollen wir uns gestalten fühlen? Wie wertvoll ist das? Um nur einige zu nennen, die für mich essenziell für den kleinen Prinzen sind.

Der kleine Prinz ist eine kurze Erzählung. Habt ihr Textmaterial dazugezogen?

Am Anfang dachten wir, wir müssten textlich Etlches dazufügen, ihn anreichern und eine Art spirituelles und intellektuelles Universum aufbauen. Bis uns klar wurde, dass er genug ist und die Assoziationen und Gedanken schon von ihm ausgelöst werden und gar nicht direkt in textlicher Zusammenführung liegen. Nichts war nötig. Das Textmaterial ist sparsam, doch deshalb nicht weniger reich.

Bietet *Der kleine Prinz* auch eine Chance, wieder die Schönheit der Welt zu sehen, die Möglichkeiten des Menschen, und nicht nur das Scheitern, die Irrwege und den Schmerz?

Im kleinen Prinzen liegt beides sehr nah beieinander. Er ist ein ambivalentes Wesen, das sowohl eine große innere Sehnsucht nach einer Art des Ankommens, der Partner:innenschaft in sich trägt. Gleichzeitig hat er eine sehr helle Art, auf die Welt zu blicken, in ihr Trost und Halt zu finden und sich aktiv in diesen Prozess zu begeben. Da ist zum Beispiel die Stelle mit den Sonnenuntergängen. Der kleine Prinz sagt, er möge Sonnenuntergänge, besonders wenn er traurig sei, und so rückt er in seiner Traurigkeit seinen Stuhl immer ein Stücklein weiter, damit er möglichst viele Sonnenuntergänge erleben kann – in seinem Fall 43 – und findet darin einen Halt. Er ist kein Mäkler, niemand, der gerne das Opfer ist, er sucht die Schönheit oder den Kontakt immer wieder aufs Neue und bleibt wach und offen dabei. Trotz der schmerzlichen oder irritierenden Erfahrungen, die er sicherlich gemacht hat, bleibt er unverzagt.

Du sprachst davon, dass der kleine Prinz auf der Suche nach den großen Sinnfragen ist. Welche Strategie verfolgt ihr, der Existenz auf die Spur zu kommen?

Bei uns formt das Ensemble einen Chor, aus dessen Mitte heraus alles geboren wird. Er ist gewissermaßen der Kosmos selbst, das Bewusstsein oder Unterbewusstsein, eine Materie, aus der menschliche Facetten, Attribute und Triebe entstehen, die der kleine Prinz hinterfragt und versucht kennenzulernen. Er ist ein uraltes Wesen, das sich unserer Zeitlichkeit entzieht.

Wie muss ich mir dieses uralte Wesen vorstellen? Der Chor spricht auch Texte der Erzählung, aber für mich erschöpft sich Theater nicht in Sprache. Eigentlich habe ich immer gerne Bewegung, Musik und Video an Bord. Ich begreife Theater nicht nur als Denksport. Dieser Stoff fordert geradezu die Öffnung hin zu anderen Formen. Er schreitet den Raum von hier bis zu den Sternen ab, und das bedeutet für mich auch ästhetisch eine Öffnung.

Wir suchen eine Art Ganzheitlichkeit, eine Verbindung über den Einzelnen und die Welt hinaus in den Kosmos. Da hilft ein Chor, der sich nicht nur auf die Sprache verlässt, sondern gewissermaßen vibriert, und ein Theater, das sich der Musik und den Bildern öffnet. Vielleicht kann der Abend auch eine Art gemeinsame Séance oder Zeremonie sein, in der wir all diesen Fragen begegnen und versuchen, sie nicht nur intellektuell zu begreifen, sondern auch an ein Gefühl in uns anzuknüpfen. Das macht für mich die Qualität des Textes aus. Er trifft einen ganz schmerzhaften Punkt in mir selbst, der nicht nur mit dem irdischen Dasein zu tun hat, sondern auch noch einen anderen Raum aufmacht.

Bin ich als Publikum Teil dieser Zeremonie? Für mich gehören Bühne und Publikum zusammen. Der Versuch ist, mit allen gemeinsam in eine Schwingung, ein Denken, ein Erzählen zu kommen.

Ich glaube, die meisten Menschen, die ich getroffen habe und denen ich vom kleinen Prinzen erzählte, haben ein ganz genaues Bild von ihm, das sehr viel mit den Illustrationen zu tun hat, und kennen die Geschichte kaum. Wie stark beeinflusst dich diese Bildwelt Saint-Exupérys? Der kleine Prinz ist bei uns nicht der kleine Junge mit den blonden Haaren und den blauen Augen. Unser Prinz hat schon ein paar Jahre auf dem Buckel. Auf der einen Seite ist er naiv und auf der anderen Seite ganz weise. Er ist neugierig und zugleich skeptisch. Ich glaube, sein Zweifeln und gleichzeitiges Hoffen ist, was die Figur für mich auszeichnet. Bei uns spielt Sebastian Nakajew den Prinzen, der auch beides in sich trägt und ein sehr fantasievoller Spieler ist.

Der kleine Prinz verlässt am Ende unsere Welt wieder. Hat er etwas verändert? Auf der Welt? Ja, ich glaube, das hat er. Schon allein durch sein Dasein, durch sein Nachfragen und seine Fähigkeit, andere Möglichkeiten zu denken, hat er etwas verändert. Ich glaube auch, dass wir durch ihn Demut dem Leben gegenüber lernen können. Es ist etwas Kostbares, am Leben zu sein und bewusste Momente zu teilen und miteinander zu verbringen. Wir sind nicht dazu verdammt, hier zu sein, sondern entschieden im Jetzt – und das ist ein Geschenk. Das Leben ist vergänglich, und wir haben die Möglichkeit, uns zu versöhnen – mit allen Füchsen und Schlangen und Blumen und Trieben und Attributen in uns selbst.

Die Fragen stellte Nora Khuon.



DER KLEINE PRINZ

SPIELZEIT 2023/24

nach einer Erzählung von Antoine de Saint-Exupéry

SCHAUSPIEL HANNOVER

DER KLEINE PRINZ

nach einer Erzählung von Antoine de Saint-Exupéry

DER KLEINE PRINZ, KOSMOS Sebastian Nakajew
PILOTIN, KOSMOS Birte Leest
ROSE, BLUME, KOSMOS Elias Arens
KÖNIG, KOSMOS Nils Rovira-Muñoz
TRINKER, LATERNENANZÜNDER, KOSMOS Torben Kessler
GEOGRAF, KOSMOS Tom Scherer
FUCHS, KOSMOS Verena Reichhardt

REGIE Lilja Rupprecht BÜHNE Holger Pohl KOSTÜME Christina Schmitt VIDEO Rebecca Riedel
MUSIK Philipp Rohmer CHORLEITUNG Bernd Freytag CHOREOGRAFIE Ronni Maciel LICHT Hendrik
Möschler DRAMATURGIE Nora Khuon REGIEASSISTENZ Karim Gamil BÜHNENBILDASSISTENZ
Carolin Gödecke KOSTÜM ASSISTENZ Wiebke Wenker INSPIZIENZ Silke Janssen SOUFFLAGE
Martha Jackstien KÜNSTLERISCHE VERMITTLUNG & INTERAKTION Daniela Fichte HOSPITANZ
Victoria Reibe (Bühne), Alison Schulz (Kostüm)

THEATERMEISTER Markus Fricke KONSTRUKTION Guido Altmeyer TON Markus Folberth, Felix Klatte
VIDEO Tobias Naumann, Christian Schäfer REQUISITE Thomas Heinevetter, Holger Wömpener
MASKE Guido Burghardt, Elisa Wimmer ANKLEDEDIENST Jenny Bach, Anita García, Silvia Randzio und
Ulrike Thielen

LEITUNG DER ABTEILUNGEN:
TECHNISCHE DIREKTION Hanno Hüppe WERKSTATTEN Nils Hojer TECHNIK SCHAUSPIELHAUS
Oliver Jentzen BELEUCHTUNG Heiko Wachs TON UND VIDEO Lutz Findelsen REQUISITE Ute Stegen
KOSTÜMDIREKTION Andrea Meyer MASKE Guido Burghardt MALSAAL Thomas Möllmann
TAPEZIERWERKSTATT Matthias Wohlt SCHLOSSEREI Bernd Auras TISCHLEREI Michael Mäker
MASCHINENTECHNIK Dirk Scheibe

AUFFÜHRUNGSDAUER ca. 1 Stunde 50 Minuten, keine Pause

PREMIERE 7. OKTOBER 2023, SCHAUSPIELHAUS

FREUNDE Ich habe die Polemiken so satt, das Lagerdenken, all das fanatische Gerede! Zu dir kann ich kommen, ohne auch nur auf ein Quäntchen meiner inneren Heimat zu verzichten. Bei dir muss ich mich nicht rechtfertigen, wo ich echt sein kann. Weder meine Formulierungen noch meine Denkweise haben dich darüber aufgeklärt, wer ich bin. Nein, indem du meine Person als Ganzes akzeptierst, konntest du gegenüber diesen Formulierungen und

befragt. Ich, der ich wie jedermann das Bedürfnis verspüre, anerkannt zu werden, ich fühle mich echt in dir und gehe zu dir. Ich muss dorthin gehen,

Luft tankt! Antoine de Saint-Exupéry



Sebastian Nakajew, Ensemble

immerfort beurteilt? Wenn ich einen Freund, der hinkt, bei mir willkommen heiße, biete ich ihm einen Stuhl an und verlange nicht, dass er tanzt. Mein Freund, ich brauche dich wie einen Berggipfel, auf dem man frische

einfach den Menschen. Du ehrst in mir den Boten ganz bestimmter Ansichten, Gewohnheiten und besonderer Vorlieben. Meine Andersartigkeit verletzt dich nicht, sie macht dich stärker. Du befragst mich, wie man einen Reisenden
ich muss nichts verteidigen oder beweisen. Über meine ungeschickten Worte, über die Gedanken hinweg, die mich irreführen können, siehst du in mir
der Denkweise nachsichtig sein. Ich bin dir dankbar dafür, dass du mich so annimmst, wie ich bin. Was sollte ich mit einem Freund, der mich